

---

**Hans Rudolf Velten:** *Scurrilitas. Das Lachen, die Komik und der Körper in Literatur und Kultur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*, Tübingen: Narr Francke Attempto 2017, 534 S., 20 Abb. (Bibliotheca germanica 63)

Besprochen von **Prof. Dr. Gerd Dicke**: Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Lehrstuhl für Ältere deutsche Literaturwissenschaft (Mediävistik), Universitätsallee 1, D-85072 Eichstätt, E-Mail: gerd.dicke@ku.de

<https://doi.org/10.1515/bgsl-2019-0009>

Die Studie lag der HU Berlin 2008/09 als Habilitationsschrift vor und »wurde 2016/17 für den Druck grundlegend überarbeitet« (S. 7). Mit ihrer Leitfrage nach »der Komik des menschlichen Körpers als Lachanlass in Spätmittelalter und Früher Neuzeit« (S. 14) folgt sie ganz dem Forschungstrend ihrer gut zehn Jahre zurückliegenden Entstehungszeit, der Hochphase des kulturwissenschaftlichen *body turn*, einer Folgewende des in Veltens Arbeiten oft produktiven *performative turn* der 1990er Jahre. Gegen modische Angepasstheit ist wenig einzuwenden, sofern das – wie gesagt – mittlerweile nicht mehr ganz neue Körper-Paradigma neben dem Chic auch die Substanz des Innovativen hat, also bisherigen Zugriffen entgangene Erkenntnisse vermittelt.

In Kap. 1 (»Der Körper als Lachanlass« [S. 21–86]) zählt dazu die auf breiter Theoriebasis vermittelte Einsicht, dass sich das Denken über Lachen und Komik seit je auf sprachlich Ridikulöses zentrierte und im Körper eher den Austragungsort für das distinkte Proprium des *animal risibile* sah, kaum aber einen Lach-Produzenten und -Auslöser. Wenn dem so ist, und Veltens Theoriekenntnis lässt nicht daran zweifeln, ist das schon darum erstaunlich, weil Lachbiographien ja doch kaum verbalemantisch, sondern durch lautliche, haptische oder visuelle

Reize vom ›Killekille‹ bis zum ansteckenden Vorlachen in Gang gesetzt und im Weiteren heute dann etwa von clownesker Pantomime bis zum ›Ministry of silly walks‹ kaum seltener durch Körper- als durch Sprachkomik unterhalten werden. Da Komik und Lachen verwechslungsanfällig und Sprechen wie Lachen an den Körper gebunden sind, da Sprache und Körper in ungewollter Deformierung (gestottert, bucklig etc.) ebenso lachen machen, wie solche Abnormität zu diesem Zweck simuliert und inszeniert werden kann, da zwar das Lachen überzeitlich ist, nicht aber die von sich wandelnden Normen abhängige Komik, und da kurz gefasst Lachen, Komik, Sprache und Körper in komplexester Weise verwoben und relationiert sind, hat Velten zur Konstellierung seines Gegenstands und Erkenntnisinteresses lange Anläufe und viele Vorabklärungen, Differenzierungen und theoretische Anbindungen nötig. Zwar beabsichtigt er keine auf Bergsons oder Plessners einschlägigen Einsichten aufruhende »neue körperzentrierte Lachtheorie« (S. 45) und konzidiert, dass die Dichotomisierung in Sprach- und Körperkomik eine heuristische Trennung des in komischer Praxis oft Verquicten darstellt (vgl. S. 54), aber am Ende sind in 19 Paragraphen doch ›Ansätze zu einer Theorie der Körperkomik‹ (S. 84–86) ausgemünzt, die Lach- und Komiktheorien performanzorientierte Anschlüsse weisen. Sie bringen den Körper unter aspektreiche Perspektiven und profilieren seinen Aufschlusswert für die Erzeugungs- und Wirkweisen des Komischen. Legt man sich zu punktueller Exemplifizierung der notgedrungen abstrakten »theoretische[n] Prämissen für das Feld körperlicher Lachanlässe« (S. 84) die Frage vor, warum und letztlich auch wozu man etwa Chaplins stumm komische ›Verkörperungen‹ belacht, wird dank dieser Kategorien klarer, was sein sich in virtuoser Technik komisch ›aufführender‹ Körper mit dem Betrachter anstellt. Die Deformierungen, Normabweichungen und Unangemessenheiten infizieren den Lacher mit reflexhaftem Kontrollverlust über den eigenen Körper (›Widerfahrnis‹, ›Einleibung‹), sodass er sein irritiertes ›Selbstverhältnis‹ im Lachen »als Akt der Distanzierung vom körperlichen Nachvollzug« (S. 85) bereinigt, sich den Eingeleibten so wieder vom Leibe schafft und froh ist, nicht in seiner Haut zu stecken. Das wäre anschließbar an die nur per Halbsatz gestreifte (vgl. S. 49) Lachtheorie Joachim Ritters, nach der sich der Lacher mit Mängelhaftigkeiten aussöhnt, die er am Belachten als zur *conditio humana* gehörig erkennt. Nicht unbedingt klarer wird aber, inwiefern besagte »Prämissen« zugleich die »methodische Basis« (S. 84) der Arbeit abgeben, sodass in den Folgekapiteln die analytische Operationalisierbarkeit und Ergiebigkeit des aufwändigen theoretischen Angangs zur Probe steht. Sie haben Chaplins historische Vorläufer zum Hauptobjekt, die vormodernen Possenreißer und Lachfiguren, die ihren Körper mit Faxen jeder Art als Lachstimulans einsetzen – in theatrical-circensischer Aufführung, aber auch in Texte transferiert, die die Körperkomik erzählerisch reproduzieren und den Lachreflex über die Imagination des Rezipienten auslösen.

Kap. 2 (S. 87–134) orientiert über das heikle Verhältnis zu ›Lachen und Körperllichkeit in Mittelalter und Früher Neuzeit‹ und seine bisherige Erforschung, in der der lächerliche bzw. komische Körper in Lach- wie Körperstudien bislang aber nur eine ›doppelte Leerstelle‹ (Kap. 2.3, S. 112–115) inne habe. Seine Absenz auf zwölf skizzierten Themenfeldern mediävistischer *body culture studies* (vgl. S. 91–93) zeigt Velten im Missverhältnis zu seiner Präsenz und Faszination auf acht Diskursfeldern zeitgenössischen Lachens (vgl. S. 113 f.). Darum soll der komische Körper dem als Impulsgeber beider Forschungsfelder produktiven ›grotesken Körper‹ als Objekt ›rituellen Lachens‹ im Sinne Bachtins beigeordnet werden, also eines anlassgebunden »gemeinschaftsbildenden« und »für andere aufgeföhre[n]« (S. 124) Lachens, dessen Epochenspezifit (vgl. S. 120) fraglich wird, denkt man etwa an heutigen TV-Karneval. Als »methodische[r] Weg« gilt dabei, Körper, Komik und Lachen statt als anthropologische Universalien »von der Kultur und ihrer Zeit her« (S. 122) zu betrachten – was nicht nur mediävistisch angeraten, aber ein blasses Verständnis von ›Methode‹ ist. Es folgt ein Aufriss von Art und Metier des Possenreißers, der aber erst im 16. Jahrhundert so heißt (vgl. S. 127).<sup>1</sup> Er performiert die komischen Körpertechniken professionell, während sein Antonym, der *homo facetus*, den geschliffenen Sprachwitz pflegt, der Narr indes eher eine Wesensart, einen Habitus. Der Possenreißer kennt sich aus im lizenzierten Tabubruch und Fauxpas, in iocoser Grenzüberschreitung, auch der physischen Verletzung von *aptum* und Benimm.

Kap. 3 (›*Scurra* und *scurrilitas*: Begriffs- und diskursgeschichtliche Aspekte [S. 135–176]) ist das problematischste der Arbeit, da es den vom römischen *scurra* abgeleiteten, bei Cicero auf prekäres Rede- und Körpergebaren des Rhetors gemünzten und genuin ambigen Begriff der *scurrilitas* auf letzteres hinordnet. Doch dem Skopus der Studie zum Trotz, die ihren Leitbegriff schon im Titel als Synonym für Körperkomik insinuiert, verlagert sich dessen Semantik auf den Sprachaspekt und nimmt im Gefolge von Epheser 5,4 die Bedeutung von »schlechte[r] Rede« (S. 152) und »Zungensünde« (S. 160) an. Hieronymus, der griechisch *εὐτραπελία*<sup>2</sup> mit *scurrilitas* übersetzt, kommentiert sie als Lachen erregende *verba* und präformiert so ein »rein sprachliche[s] Verständnis«, das sich »im Mittelalter durchsetzen wird« (S. 151). Da Eph. 5,4 – was uner wähnt bleibt –

---

1 Wie er im Deutschen zuvor hieß, hätte eine ›Begriffsgeschichte‹ systematisch darzulegen. Hier jedoch wird S. 178 *en passant* der ältere ›Gaukler‹ verhandelt, sind S. 184 die um 1270 belegten *gumpelliute* nur erwähnt und tritt das engste Possenreißer-Pendant, der *gumpelman* (*gumpen* ›hüpfen, springen‹), erst auf S. 349 f. auf.

2 »Wer immer der Eutrapelia geziehen wurde, der war zwar redegewandt, aber im Sinne eines geschwätzigen Windbeutels« (Friedemann Richert: Kleine Geistesgeschichte des Lachens, Darmstadt 2009, S. 112).

zu Sonntag *Judica* liturgisch ist und als Perikope daher x-fach glossiert, exegiert, bepredigt und vor allem (s. u.) deutsch übersetzt, prägt sich die sprachliche Lesart zur begriffsgeschichtlichen Dominante aus.<sup>3</sup> Velten beschränkt dieses Material auf wenige Specimina, da es ihm keinen ›Körper‹ bieten kann. Um den ›Körperanteil seines Leitbegriffs dennoch zu sichern, versucht er angestrengt, »*scurrilitas* nicht nur sprachlich, sondern auch [...] gestisch-körperlich und in Handlungen zu lesen« (S. 152). So versteht er etwa die Benedikt-Regel, ohne *scurrilitas* zum Chorgebet zu eilen, als Mahnung vor »Gelächter hervorrufende[r] körperliche[r] Bewegung«, die ihm »eindeutig auf mangelnde Körperbeherrschung hindeutet« (S. 153). Nicht befragte Kommentatoren und Übersetzer der Regel dokumentieren ›eindeutig‹ aber nur die erhebliche Mehrdeutigkeit des Begriffs. In den laut Selmer<sup>4</sup> ältesten Codices heißt es für *scurrilitas*: *di löffcimpf*<sup>5</sup> (S. 34), *div schimflie itilcheit* (S. 73), *dv lechirheit* (S. 112), *div lihkeit* (S. 152), *keine rede* (S. 264), *die verlazzhenheit* (S. 305). Heutige Benediktiner sind vor »Albernheit«<sup>6</sup> gewarnt. Der gravierendste Mangel von Veltens »Begriffsgeschichte körperlicher Lachanlässe« (S. 164) zur Fundierung ihrer volkssprachigen Vertextungen liegt fraglos darin, Übersetzungen ihres Kernbegriffs völlig außer Acht zu lassen.<sup>7</sup> Wie folgende

---

<sup>3</sup> Wenn Velten das *scurrilitas*-Verständnis der Scholastik bei Thomas von Aquin »von Grund auf revidiert«, weil positiviert sieht, trifft das für »*histriones* und *ioculatores*« und ihren Körpereinsatz gewiss zu, nur ist in der S. 161–163 interpretierten *quaestio* (»Summa« II–IIae, q. 168) nirgends von *scurrilitas*, sondern von Eutrapelie die Rede. Zudem befremdet, dass er die einzige Thomas-Stelle übergeht (»Quaestiones disputatae de malo« 8,14,4; verkürzt in »Summa« II–IIae, q. 148,6), an der die mitnichten lässliche Rede-*scurrilitas* mit auch körperlichem Kontrollverlust einhergeht: wer *ex defectu rationis* die *verba* nicht zügeln könne, der auch *exteriores gestus* nicht. Übersehen hat Velten die für zahlreiche seiner Untersuchungsaspekte so zentrale wie profunde Arbeit von Lenz Prütting (Homo ridens. Eine phänomenologische Studie über Wesen, Formen und Funktionen des Lachens, erw. Neuausg., Freiburg u. München '2016 [zuerst 2013]), die dem mittelalterlichen Eutrapelie-Verständnis nachgeht und in Kap. 2.7.8.2 einlässlich über ›Die theologische Kritik der *scurrilitas*‹ handelt.

<sup>4</sup> Middle High German Translations of the Regula Sancti Benedicti. The Eight Oldest Versions. Ed. [...] by Carl Selmer, Cambridge/Mass. 1933 (The Mediaeval Academy of America Publication 17, Old German Prose Documents I); zitiert sind nur semantische Varianten.

<sup>5</sup> Die Vokabel aus einer Interlinearübersetzung des frühen 13. Jahrhunderts ist lexikographisch nicht auszumachen. Ihr Stamm *löf* impliziert Bewegung, meint im übertragenen Sinne aber eher ›Verhalten‹, analog zum häufigen *scurrilitas*-Interpretament *umlauffunge* (s. u. und Jacob Grimm u. Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch, Bd. 23, 1936, Sp. 1011, s. v. *Umlaufung*).

<sup>6</sup> Vgl. URL: [http://www.intratext.com/IXT/DEU0017/\\_P18.HTM](http://www.intratext.com/IXT/DEU0017/_P18.HTM) (Aufrufdatum: 18.03.2018), Kap. 43,2.

<sup>7</sup> S. 150, Anm. 78 gibt einige neuzeitliche fremdsprachige Übersetzungen von Eph. 5,4, dazu an deutschen die der Elberfelder- und Luther-Bibel (*leichtfertige Witzelei, Scherze*) sowie der Bibelgesellschaft (*lose Reden*).

Proben belegen, verblasst der semantische ›Körper‹-Betrag von *scurrilitas* im Laufe der Entwicklung auch hier:

- Ahd. Bibelglossen (11. Jahrhundert): *Scurrilitas skernunga*.<sup>8</sup>
- ›Salomonisches Glossar‹ (13. Jahrhundert): *Scurrilitas schermwort*.<sup>9</sup>
- Inkunabel-Vollbibeln (nach Übersetzungen des 14. Jahrhunderts.), Eph. 5,4: *böser schimpff oder bübisch vmm lauffung* (›Verhalten.‹)<sup>10</sup>
- Johannes Melber, ›Vocabularius praedicantium‹ (um 1455): *Scurrilitas est ioci hilarietas. lichtfertiger schimpff vel wort. bubischkeit. schamlosigkeit / schentlichkeit / riffionisch wise. schentlich vnkusch vnnutz wort*.<sup>11</sup>
- ›Vocabularius Ex quo‹ (15. Jahrhundert): *leckerie, bouerye, puebischkait, keckerie, lotrey, bübnij*.<sup>12</sup>
- Johannes Geiler, Predigt nach *Judica* (1505): *schimpfliche wort da man die menschen ze lachen bewegt / heißt in latein scurrilitas*.<sup>13</sup>
- Johannes Serranus, ›Dictionarium Latinogermanicum‹ (1540): *Scurrilitas. Leichtfertigkeit / narreting / schantliche schampare speyung*.<sup>14</sup>

Dass »*scurrilitas* in der Scholastik nicht anders als sprachlich gedacht werden kann« (S. 160), gilt im Deutschen auch zeitlich darüber hinaus. Der Hauptnenner seiner Lexeme ist das Lachen erregende lose Mundwerk mitsamt seinem theologischen Komplement (vgl. S. 154 f.) der Völlerei. Veltens Fixierung auf den Körperkomik-Aspekt der *scurrilitas* vereinseitigt ihren zeitgenössisch marginalen Bedeutungspart zum eigentlichen. – Anders steht es um die historische Semantik des *scurra* und seiner Wortfeldkollegen. Auch er hat einen Bibelauftritt: in Person des nackt an der Bundeslade tanzenden David (2 Sam. 6,20). Das begrenzt den Deutungsspielraum in Veltens Richtung, in die sich unter den Körperperformern aber eher noch der *histrio* bewegt, den Notker als *uephare* (Springer, Hüpfer) glossiert (vgl. S. 172). Deutsche *scurra*-Wiedergaben nämlich, etwa *lode-*

---

<sup>8</sup> Die althochdeutschen Glossen. Gesammelt u. bearb. v. Elias Steinmeyer u. Eduard Sievers, Bd. 1, Berlin 1879, S. 770; vgl. Gerhard Köbler: Althochdeutsches Wörterbuch, 2014 (URL: [http://www.koeblergerhard.de/ahd/ahd\\_s.html](http://www.koeblergerhard.de/ahd/ahd_s.html) [Aufrufdatum: 19.03.2018]): »Spott, Spaßmacherei, Possenreißerei.«

<sup>9</sup> Steinmeyer/Sievers [Anm. 8], Bd. 4, Berlin 1898, S. 159; zu *schern* vgl. Matthias Lexer: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Bd. 2, 1876, Sp. 710: »scherz, spott, mutwill«.

<sup>10</sup> Vgl. Anm. 5 und URL: <http://gesamtkatalogderwiegendrucke.de> (Aufrufdatum: 17.03.2018), Nr. 4295–4306; hier GW 4295 [Straßburg: Johann Mentelin, vor 27.06.1466], f. 370<sup>ab</sup> und GW 4298 [Augsburg: Günther Zainer, um 1475/76], Bd. 2, f. LXVIII<sup>a</sup>.

<sup>11</sup> GW [Anm. 10] M22705, [Straßburg]: Johann Knobloch, [nicht vor 1504], f. x6r.

<sup>12</sup> Vocabularius Ex quo. Überlieferungsgeschichtliche Ausgabe, hg. v. Klaus Grubmüller [u. a.], Bd. 5, Tübingen 1989 (Texte und Textgeschichte 26), S. 2429; zitiert sind nur die deutschen Interpretamente.

<sup>13</sup> Johannes Geiler von Kaysersberg: Das büch der sünden des munds, Straßburg 1518, f. LIII<sup>vb</sup>.

<sup>14</sup> Johannes Serranus: Dictionarium Latinogermanicum, Augsburg 1540, f. z10v.

*rygne, pübin* sind meist feminin und ohne den Körper- und Aktionsaspekt, den Luther konzis in die zu ergänzende Formel fasst: *scurra, qui dicit aut facit obscoena, illepidia, iniusta.*<sup>15</sup>

Kap. 4 (S. 177–221) trägt Quellen über soziale Position, Erscheinungsbild, Publikum, Anlässe und vor allem die »korporellen und oralen Dimensionen« (S. 206) der Auftritte von *ioculatores* und speziell Hofnarren zusammen und typisiert ihre »Körperbilder« (S. 191). Sichtbar werden zwei generelle Aktionsmuster, die die Normen an komischen Dispensierungen und Alternativen bewähren: die verzerrende Nachahmung, die Umkehrung und Überschreitung sozialer Codes, Regulative und Distinktionen (Mann/Frau, Mensch/Tier etc.) sowie die »Aufführung von Unordnung und Verwirrung« bis hin zu der »komischer Gegenwelten« (S. 222).

Kap. 5 (S. 222–325) gilt der Körperkomik in theatralen Umsetzungen weltlicher und geistlicher Spiele, in Farcen und nicht textiert in Sottien, der *Commedia dell'arte* oder in Festumzügen, Tänzen u. Ä. Neben der Klärung ihrer Aufführungsumstände geht es dabei zumal um eine »historische[ ]Grammatik« von Körperbewegungen und -inszenierungen« (S. 223), die lachen machen. Sie muss unvermeidlich mit medial ›gefilterter‹, text- und bildlich repräsentierter Motorik, Proxemik und Kinesik der *scurrae* Vorlieb nehmen und kann die Effekte ihrer Realpräsenz in *performances* nur supponieren. Gleichwohl: das Repertoire an Körperkomik romanischer Badins, Buffonen und Zanni wie der Krämer-Knechte, der Bauern und Narren deutscher Oster-, Neithart- und Fastnachtspiele dürfte nirgends sonst so ›dicht beschrieben‹ und theoretisch ambitioniert ventilert sein. Das Ergebnis ist ein Summarium absichtsvoller Norm-Aberrationen von Bewegung, Gestik, Mimik und Lautäußerung, jeder Art deformierender Verstellung und Nachäffung, Maskierung und Verkleidung, der Praktiken obszöner und skatologischer Schamverletzung und Ekelregung sowie der Verkörperungen von Versehrtheit und Ungestalt nebst Verunstaltungen anderer in Prägeleien, Turnierparodien etc. Mit den Akteuren solcher Komik, so Velten, unterhalte der Lacher »keine semantische, sondern eine somatische Beziehung«, spreche der Körper doch »im Komischen ohne Bedeutung« (S. 228) und performiere sich zur Erzeugung primär von Lachen, nicht von Sinn oder deutbaren Zeichen (vgl. S. 226 f., 296 f.). Dabei kommen aber etwa ständesatirische und mithin sinnfunktionale Lachfiguren wie Neithart und die Bauern (vs. S. 284) oder der *dottore* und *capitano* der *Comedia dell'arte* zu kurz, deren komischer Austrag sozialer Antagonismen Aggressionen durch Verlachen abführen lässt. Genereller steht in Frage, ob körperevoziertes Lachen allein im »Akt der Distanzierung vom körperlichen

---

<sup>15</sup> Vgl. den ›Vocabularius Ex quo‹ [Anm. 12]; Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Tischreden, Bd. 3, Weimar 1914, S. 122, Nr. 2965b.

Nachvollzug« (S. 225) aufgeht, zumindest gehörten kathartisch-schadenfrohes Lachen über Ungeschick und Misslingen (vgl. S. 218 f.) wie solches zur Versöhnung mit eigener Insuffizienz oder zum Ausruhen von Sinn- und Ordnungswängen stärker beachtet.

Kap. 6 (S. 326–468) analysiert die ›Literarisierung des komischen Körpers‹. Des weitschweifigen Vorspanns (S. 326–346), der theoretisch reproduktiv begründet, dass Lektüre wie Vortrag erzählter Körperkomik Rezipienten qua Imagination zur »Selbstaffektion« (S. 328) des Lachens reizen, hätte es kaum bedurft. Die Leitfrage, wie Texte »performative[ ] Elemente von Lachanlässen [...] erzeugen« (S. 342), wird an einem Corpus fruchtbar, dessen Auswahl erst der Schluss-Ausblick (Kap. 7) klärt. Am *gumpelman* (vgl. Anm. 1) ›Markolf‹ der Druckprosa von 1487, einer Personifikation sprach- und körperlich ridiküler Ungehörigkeit, bewährt sich der Deutungsschlüssel. Veltens Analyse weiterdenkend, bleibt das Lachenmachen als primäre Wirkabsicht unstrittig, aber da sich Markolfs biblisch weiser Gegenpart Salomon ihm anverwandelt, ist zugleich vor normsubversiver Potenz von Skurrilität gewarnt. Franco Sacchettis Novellen sind als narratives ›re-enacting‹ (S. 389) der *beffe* historischer *buffoni* aufschlussreich für den irritierenden seinerzeitigen Lachwert des oft ehrverletzend eingesetzten Skatologischen. Die Obsessivität, mit der sich der Autor darin ergeht, lässt zweifeln, ob nicht auch eigene paraphile Neigungen an den Fäkalkapriolen ›mitschreiben‹, die er Dolcibene und Co. beilegt, was ihren Zeugniswert für »tatsächliche[ ] Vorfälle[ ]« (S. 381) relativieren dürfte. Unübersehbar ist die Fiktionalisierung im ›Neithart Fuchs‹ und Philipp Frankfurters ›Paffen vom Kalenberg‹, mögen beide Schwankhelden auch in zwei ›lustigen Räten‹ am Wiener Herzogshof Ottos des Fröhlichen historische Paten haben. In ersterem sieht Velten in stringenter Deutung einen von sozialgeschichtlicher Lesart verkannten, Feindschaft gegen die Bauern vielmehr als histrionische Rolle inszenierenden Possenreißer, der dem Motto folgt, ›wer sie den Schaden haben lässt, sorgt für ihre Verspottung‹. Und die ihnen *coram publico* bei Hofe oder daheim zugefügten Schäden sind im doppelten Wortsinn peinlich, denn etwa Amputationen tun auch komischen Dörper-Körpern weh, weher aber noch tut ihnen Neitharts allseits Verlachen erregendes Singen darüber. Textintern belacht, markieren sich Gewalt und Grauen als fiktional und folgenlos und gewähren dem Leser so die zu seinem Lachen nötige »Enthebbarkeit« (S. 433). Der Ich-Erzähler führt nicht den eigenen Körper auf, sondern den in grotesker Motorik gezeichneten der auch mit ihren Namen verlächerlichten Bauern v o r. Beides gehört dagegen zum Repertoire des ›Kalenbergers‹ in seiner Doppelrolle als Pfaffe und *scurrula*, wenn er etwa mal sich vor der Fürstin entblößt, mal Petenten bei Hofe nackt auftreten lässt. Als seine Domäne zeigt Velten den sakrilegen oder auch profane Rituale verhöhnenden Tabubruch, der das sozial Ausgegrenzte als nicht negierbar und latent bedrohlich mitexist-

tent zum Vorschein bringt. Dass sich seine Kunst »hauptsächlich« (S. 436) und »[ü]berwiegend [...] der Komik des Körpers« (S. 467) verdanke, überzeichnet die Verhältnisse allerdings merklich, kommt sie doch in allenfalls einem Drittel der meisthin auf Sprach- und Handlungskomik basierten Schwänke zum Austrag.

Gerade letztgenannte Formen sind es, die Kap. 7 (*>Scurrilitas im 16. Jahrhundert: ein Ausblick<* [S. 469–487]) nach einleitend prägnant bilanzierendem Rückblick an Gewicht gewinnen sieht. Das ›körperperformative‹ Possenreißen ist wie das angezielte Lachenmachen nicht mehr Sache des auf Brants ›Narrenschiff‹ segelnden torenhaften, moralidaktisch wie satirisch einsetzbaren Narren als Verkörperung alles Nichtseinsollenden. Wie sich des Weiteren die Narren Murners oder der Schwankkollektionen, wie sich ›Eulenspiegel‹, ›Claus Narr‹ und Konsorten von jener *scurrilitas* abheben, deren »großes Zeitalter« (S. 487) für Velten da schon passé ist, skizziert er mit klarem Strich.

Dass die Studie Normabweichungen gilt, sollte ihre äußere Form unbehelligt lassen. Doch Versehen und sprachliche Sorglosigkeiten strapazieren die Großmut des Lesers erheblich. Zu vielen Druckfehlern und der vom PC besorgten Silbentrennung (›Prüge-lorgien‹ [S. 236], ›texti-nternem‹ [S. 385]) gesellen sich Falschzitate und Fehlverweise.

Eine Stichprobe für S. 146: Dem Cicero-Zitat (Z. 9 f.) fehlt ein Abführungszeichen; zitiert ist ›De oratore II, 239, nicht II, 237 und nicht die Ausgabe Kunaniecki 1869‹ (S. 488), sondern ›Kumaniecki 1969‹. Die Übersetzung von II, 245 hält man mangels Nachweis für die des Verfassers, doch entstammt sie der auch im Literaturverzeichnis fehlenden Raphael Kühners<sup>16</sup>, der zudem die ohne Beleg zitierten Z. 17–21 (= II, 251) folgen. Das Zitat in Anm. 56 entspricht bis auf ein absentes *alterum II, 239*, nicht II, 242. S. 146 mag überdurchschnittlich viele Versehen aufweisen, doch beginnt S. 147, Z. 1 mit einer ›Rhetorica ac Herenniam‹ (fehlt im Literaturverzeichnis), die auf S. 370, Anm. 138, genauso heißt, also kein Druckfehler, sondern einer von einigen lateinischen Lapsus ist (›der Speculum‹ [S. 155 f.], ›vom convenit‹ [S. 169]). Zuweilen braucht es Spürsinn, Zitate in korrekter Form zu erschließen: für das völlig kryptische auf S. 243, Anm. 73, ist auf das Lemma ›Feige‹ in Bd. 3 des Grimm'schen Wörterbuchs verwiesen, digital fündig wird man in Bd. 4 unter ›Geck‹. Druckerkürzel sind zum Teil nicht oder verständnisstörend falsch aufgelöst: ›d könig‹ für *d' konig*, ›das sy‹ für *dā sy*, ›hack‹ statt *hāck* (›hinkte‹) (S. 357). Um Namen oder Stichworte nochmal nachzuschlagen, muss man blätternd suchen, liefert die nicht als eBook verfügbare Arbeit doch keinerlei Register.

Als Begriffsgeschichte von *scurrilitas* ist sie mit Vorsicht zu gebrauchen, zur Orientierung über ›Lachen, Komik und Körper in Literatur und Kultur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit‹ fraglos mit Gewinn.

---

<sup>16</sup> Cicero's drei Bücher von den Pflichten, übers. u. erkl. v. Raphael Kühner, Stuttgart 1873, S. 189.